

Christine Goldberg: **Familie in der Post-Moderne**¹

1. Einleitung

Versteht man Familie als ein Ehepaar, das mit seinem(n) Kind(ern) im gemeinsamen Haushalt lebt, wird es schwer fallen, diese Lebensform mit "Post-Moderne", post-modernem Denken zu verbinden. "Post-Moderne" meint – entsprechend der amerikanischen Literaturdebatte (Welsch 1983) - das Vorliegen eines *Pluralismus* von Sprachen, Modellen und Verfahrensweisen. Post-modernes Denken ist die Kritik und die Destruktion der Rationalität, welche die Moderne in ihrer Kultur bestimmt. Postuliert wird der *Geltungsverlust* jener *Ideale*, die das Denken und Handeln *der Moderne* charakterisieren. Pluralismus und der Verlust von Geltung eines Ideals der Moderne sind die Anknüpfungspunkte zur familialen Entwicklung der Gegenwart. "Die Familie" ist ein Ideal der Moderne, das seit Anfang der 70er Jahre in den hochentwickelten Industriestaaten an Bedeutung verliert. Die Ideale und die Formen familialen Zusammenlebens sind in ihrer aktuellen Erscheinungsform durch Pluralität charakterisiert.

Post-Moderne – indem es ein "nach" suggeriert – bleibt an die Moderne verwiesen. Doch stellt sich die Frage, ob durch die Post-Moderne wirklich Neues eingeleitet wird. Im folgenden Beitrag sollen die Grundzüge der modernen Familie und Widersprüche, die in ihrem Ideal angelegt sind, skizziert werden. An Hand empirischer Ergebnisse erfolgt die Deskription der charakteristischen Veränderungen, welche die moderne Familie gegenwärtig erfährt. Veränderungen, die Anlaß geben, die "neuen" familialen Lebensformen konzeptuell mit der Post-Moderne zu verbinden. Doch nicht nur die familialen Strukturen, auch das wissenschaftliche Denken über die Familie ist im Wandel. Vormoderne und Moderne schienen klaren Definitionskriterien zu unterliegen und auf einen historischen Fortschritt zu verweisen. Wie diese ins Wanken geraten, wird exemplarisch dargelegt und mit den aktuellen Definitionsvorschlägen der Familie in der "Post-Moderne" abgerundet.

2. Die "moderne" Familie

Die Sozialform des "Ganzen Hauses"² der feudalen Gesellschaft wird als patriarchal, hierarchisch strukturiert, beschrieben. Ihr kamen produktive und konsumptive Funktionen zu, sie bildete eine lokale Einheit von Arbeit und Leben in einer zyklisch strukturierten Zeit. Über den pater familias war eine direkte Verbindung zu den adeligen Herrschern und Gott hergestellt. Gefühle spielten eine untergeordnete Rolle, eine Heirat wurde primär über verwandtschaftliche Beziehungen geregelt, ihre Zielsetzung lag in der Sicherung der Erbfolge und Kontinuität des Geschlechts (Dominanz des „Allianzdispositiv“ (Foucault 1986, 128)).

Die Entwicklung der "modernen" Familie geht mit dem Prozeß der Industrialisierung und dem

¹ Ich möchte an dieser Stelle Frau Mag. Kratzer für ihre Anregungen und kritischen Bemerkungen danken.

² Der Begriff der Familie hat sich erst im 18. Jahrhundert durchgesetzt.

Erstarken des Bürgertums³ einher. Das moderne Familienideal ist einerseits eng an spezifisch bürgerliche Existenzbedingungen gebunden, andererseits kulminieren in diesem Familienleitbild die bürgerlichen Moral- und Tugendvorstellungen⁴, welche sich aus dem Ideengut der Aufklärung ableiten. Arbeits- und Familienleben werden sozial, räumlich und zeitlich reorganisiert. Der Wechsel des definitiven - vom partikulären zum universalen - Bezugssystems der Geschlechter setzt an die Stelle von Standesdefinitionen und Arbeitspflichten „Charaktereigenschaften“ (Hausen 1976, 370). Unter Berufung auf die „Natur der Frau“ bzw. ihres „Charakters“ und eines eben solchen des Mannes erhält die Frau die „private Sphäre“ übertragen, während dem Mann die „Öffentlichkeit“ vorbehalten ist. Dem Mann kommt damit die materielle Versorgung der Familie durch außerhäusliche Erwerbstätigkeit zu. Verantwortungsbereich der Frau ist das Heim und die Kinder. Die Trennung von Familienarbeit und produktiver Arbeit macht sowohl die Frauenarbeit unsichtbar als auch Frauen und Kinder vom Erwerbseinkommen des Mannes abhängig. Einzige Lebensperspektive der Frau ist die Ehe. Außerhäusliche Erwerbstätigkeit wird nur ledigen Frauen zugestanden und gilt speziell in bürgerlichen Familien als „Schande“.

Der materielle Aspekt der Heirat wird durch einen emotionalen - die „Liebe“ zweier freier Individuen - ersetzt. Die Ehe als Gefühls- und geistige Gemeinschaft ist damit entworfen. Eine Doktrin der Privatheit entsteht, welche die Intimsphäre dem öffentlichen Einfluß entzieht. Besonderes Augenmerk wird auf die Erziehung der Kinder gerichtet. Mit ihr werden einerseits geschlechtsspezifische Sozialisationsvorstellungen verbunden, die der jeweiligen „Natur“ von Mädchen und Knaben entsprechen und diese auf ihre späteren „Rollen“ vorbereitet. Andererseits kommt es auch zur Intensivierung der emotionalen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern. Kindheit als besonderes Lebensalter grenzt sich aus.

Die Verbreitung dieses Ideals setzte sich nur allmählich durch und war an schichtspezifische, regionale und nationale Besonderheiten gebunden. Die zunehmende Dominanz und die kulturelle Prägekraft des Bürgertums sorgten jedoch zunehmend für Akzeptanz der "modernen" Familie in anderen Bevölkerungsschichten. Schließlich war es kein leichtes Unterfangen für die zahlreichen moralisierenden Organisationen und bürgerlichen Frauenverbände, auch den proletarischen Familien in ihrer beengten Wohnsituation und mit ihren ökonomischen Nöten Normen, Hygiene- und Ordnungsvorschriften der Kindererziehung sowie des Familien- und Sexuallebens einzupflanzen (Foucault 1986, 146). Die erfolgreiche Umsetzung erfolgte erst nach der Jahrhundertwende⁵.

Das Ideal der modernen Familie enthält im wesentlichen alle Aspekte, die auch heute die Kernfamilie charakterisieren:

- Die Zuständigkeit der Ehefrau für die Privatsphäre und die des Ehemannes für das Erwerbsleben.
- Liebe als ehestiftendes und -erhaltendes Motiv.
- Der zentrale Stellenwert der Kinder und ihrer Erziehung.

Eine „Spur“ der aktuellen Dynamik von Ehe und Familie (Gründung und Zerfall) ist im Ideal

³ Bürgertum, nicht im marxistischen Sinn als Klassenbegriff, sondern als bestimmte Art der Lebensführung und Lebensform gesehen.

⁴ Tugenden des Bürgertums sind Individualismus, Bildungsstreben und das Bewußtsein der eigenen Leistungsfähigkeit.

⁵ Arbeiterinnen wurden aus ökonomischer Notwendigkeit zu Wegbereiterinnen der Frauenerwerbstätigkeit. Als ihre ökonomische Situation es zuließ, eine „Versorgerehe“ zu leben, gerieten sie ins Kreuzfeuer feministischer Kritik, deren vorwiegend bürgerliche Anhängerinnen – inzwischen qualifiziert – das bürgerliche Heim verließen und die Erwerbstätigkeit der Frau als Garant weiblicher Unabhängigkeit proklamierten (Stacy 1991, 11).

der modernen Familie zu finden, da die Einlösung der dort angekündigten Versprechen zur Realität der gegenwärtigen Verhältnisse führt. Folgende Beispiele mögen dies demonstrieren: Liebe war bis zur Durchsetzung des modernen Eheideals nicht in der Ehe angesiedelt und als solche nur von geringer Dauer (Aries 1984). Im bürgerlichen Eheideal wird sie in den Alltag des Ehelebens integriert und sollte von nun an von dauerhaftem Bestand sein. Ahnend, daß „ewige Liebe“ nicht realisiert werden kann, war das Ideal der Ehe die „vernünftige“ Liebe, nicht die blinde Leidenschaft. Ein Anspruch, der angesichts der Tatsache, daß sich „Liebe“ den Kriterien der Vernunft entzieht, nicht eingelöst werden kann. Soll die „Liebe“ aber zum „Dauerbrenner“ moderner Ehen werden, wird sie auf lange Zeit strapaziert. Die potentielle Ehedauer erreicht gegenwärtig durch die gestiegene Lebenserwartung der Bevölkerung ein historisch erstmaliges Ausmaß. Wenn Liebe keine Dauer kennt, können auch Ehen nicht von Dauer sein.

Die Durchsetzung des Ideals der „Liebe“ als Basis einer Eheschließung stand im krassen Gegensatz zur Mitgiftjagd der werbenden Männer, gleichzeitig hatten Frauen weder ökonomisch noch moralisch die Möglichkeit, sich einer Ehe zu entziehen⁶. Da die Ehe nur aus Nutzenerwägungen zustande komme, der Sicherung des Privatbesitzes und der Vererbung diene und nicht aufgrund freier Liebeswahl, wurde sie von zahlreichen sozialen Bewegungen des frühen 20. Jahrhunderts (erneut) zum Angriffspunkt scharfer Kritik (vgl. *Bebel* 1974; *Kollontai* 1920). Die Lösung wurde in der ökonomischen Unabhängigkeit der Frau gesehen, da sie sich damit dem Zwang zur Eheschließung entziehen könne. Diese Unabhängigkeit sei nur durch eigene Erwerbstätigkeit zu erreichen. Erst in den 60er Jahren dieses Jahrhunderts wurde diese für den Großteil der Frauen realisiert und ihre ökonomische Unabhängigkeit dadurch weitgehend gesichert. Die Ehe wird in ihrer Funktion als Versorgungsanstalt für Frauen hinfällig, der Liebe als Basis einer Eheschließung zwischen zwei freien Individuen steht nichts mehr im Wege.

Wird Liebe allerdings zum Kriterium der Partnerwahl und Garant einer dauerhaften Beziehung, wird mit ihr eine „Heilserwartung“ auf zwei Individuen projiziert, die in einer durchrationalisierten Gesellschaft nicht mehr möglich ist. In der Liebe scheint die Chance auf Identität zu liegen, Liebe verweist auf Sexualität, ohne sie zu sein, Liebe ist „Kampf um liebevolle Zeichen“ (*Kamper/Wulf* 1988). „Da die Liebe - wenn überhaupt – nur zu zweit möglich ist, aber noch immer in der Liebesbeziehung das Geschlecht der Frau durch das Geschlecht des Mannes bevormundet wird, kann sie nicht gelingen“ (*Kamper/Wulf* 1988, 13).

Bemerkenswert ist, daß mit der „ewigen Liebe“ auch die Auflösung der Ehebande vorgesehen wurde. Wie das Beispiel Österreichs zeigt, wurde zu einem sehr frühen Zeitpunkt⁷ (als sich das Bürgertum zu etablieren begann), im ABGB von 1811, die Scheidung von Tisch und Bett (ohne Wiederverheiratungsrecht) und die Trennung des Ehebandes mit der Möglichkeit einer Wiederverheiratung (für nichtkatholische Christen oder Juden) gesetzlich festgelegt (*Lehner* 1987, 36ff.). Die Inanspruchnahme durch die Bevölkerung war zwar unter dem starken Einfluß der katholischen Kirche noch gering, die meisten Ehen wurden durch den Tod eines Gatten aufgelöst. Trotzdem war mit dem Scheidungsrecht⁸ ein Ventil geschaffen, das die

⁶ "Von 100 Ehen, so hat damals eine Befragung ergeben, waren 48 unglücklich, 36 gleichgültig, 15 unzweifelhaft glücklich, und nur eine Ehe, ausgerechnet in der ärmsten Klasse, war tugendhaft und gegenseitig treu" (*Nöll* 1990, 6).

⁷ In den Vereinigten Staaten wurde das Scheidungsrecht 1840 gesetzlich verankert. Die Scheidungsraten stiegen von diesem Zeitpunkt kontinuierlich an (vgl. *Stacy* 1991).

⁸ Selbstverständlich waren zahlreiche Reformen des Scheidungsrechts notwendig, um die Beanspruchung der Scheidung für alle sozialen Schichten möglich zu machen (vgl. *Lehner* 1987; für England *Stone* 1992). Große Bedeutung kam bei diesem Reformen der rechtlichen Stellung der Frau innerhalb der Ehe zu (vgl. *Gerhardt*

Ausbreitung der modernen Ehe begleitete.

Sexualität war im 19. Jahrhundert ein Tabuthema, über das wenig geredet und geschrieben wurde. Sexuelle Erfahrungen vor und außerhalb der Ehe waren auf Grund der herrschenden Doppelmoral für Männer eine Selbstverständlichkeit (Schnitzler schöpfte aus diesem Fundus), während Frauen den moralischen Kriterien der „Anständigkeit“ und „Tugendhaftigkeit“ unterlagen. Die mit der weiblichen Sozialisation vermittelte Prüderie und Körperfeindlichkeit konnte sich sehr negativ auf ihre sexuellen Empfindungen auswirken. Es gibt zahlreiche literarische, biographische und dokumentarische Beispiele dafür, wie Frauen mit Widerwillen, Angst oder Gleichgültigkeit den „ehelichen Pflichten“ nachkamen (*Schenk* 1988, 91ff.). Gleichzeitig zeugen psychiatrische Fallberichte oder Dokumente über öffentliche Skandale von den Ausgrenzungsstrategien gegenüber sexuell aktiven Frauen (*Gay* 1986). Am Beispiel der „Hysterikerin“ illustriert *Foucault* (1986, 131), wie im 19. Jahrhundert Sexualität (und mit ihr die affektive Intensivierung des Familienraumes) mit der Entwicklung der modernen Familie produziert bzw. die Familie zu ihrer Verankerung und dem Umschlagplatz zwischen Sexualität und Allianz wurde. Wie die Onanie wird die Hysterie als sexuelle Abweichung klassifiziert (in der Interpretation feministischer Forscherinnen äußerte sich in der Hysterie der weibliche Widerstand gegen einen männlichen Identitätsmodus). Erst hundert Jahre später erfolgt die Codierung des weiblichen Körpers als sexuellen bzw. die Entkoppelung von Fortpflanzung und Sexualität, ein Prozeß, der die Frau in die kapitalistisch-patriarchale Gesellschaft integriert und sie „homologisiert“ (*Lyotard*), „vielleicht zu einem Punkt, an dem sich die Geschlechterdifferenz auflöst“ (*Hegener* 1991, 52).

Ein weiterer Widerspruch in der Moderne ist die Diskrepanz zwischen Ideal und Realität der bürgerlichen Ehe auf der Ebene der patriarchalen Struktur. In der hochstilisierten Gefühlsgemeinschaft zwischen Mann und Frau, in der sich weibliches Gemüt und männlicher Verstand sinnvoll ergänzen sollten, führte der strukturelle Machtvorsprung der Männer dazu, daß sich Frauen strikt den Männern unterordnen mußten. Nicht nur die größere Welterfahrung, der Alters- und Wissensvorsprung sicherte dem Mann seine Vormachtstellung, sondern auch das Ehe- und Familienrecht (*Lehner* 1987). In der Einwilligung der Frau in ihre Unterwerfung qua „freiwilliger“ Eheschließung begründet sich die naturrechtlich abgeleitete „unbegrenzte Liebe des Weibes“ (*Gerhardt* 1990, 191).

Die Versprechungen der Aufklärung wurden vorerst nur für Männer eingelöst. Die Idee der Liebeshehe konnte weder den Glauben an die weibliche Minderwertigkeit noch die Abhängigkeit und Unterdrückung der Frauen aufheben. Obwohl auch Frauen das Recht auf grundsätzliche Denk- und Lernfähigkeit sowie individuelle Selbstentfaltung zugebilligt wurde, erfolgte die annähernde Verwirklichung des Gleichheitsgrundsatzes erst Mitte dieses Jahrhunderts. Die Strategien und Taktiken, die seit dem 19. Jahrhundert zu seiner Realisierung beigetragen haben, kreisten um die Gleichheit und Differenz der Geschlechter. Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung bezogen ihre Stärke aus der Identifikation mit dem Frauenbild, das erst im Rahmen der bürgerlichen Familie entstand. Sie beriefen sich auf den Gleichheitsgrundsatz, um die allgemeinen bürgerlichen Rechte zu erwerben (Wahlrecht, Bildung, außerhäusliche Erwerbstätigkeit) und forderten unter Berufung auf ihr spezifisches Anderssein (Mütterlichkeit, Gefühlsbetontheit, Intuition) ihre Teilnahme am öffentlichen Leben. Die Durchsetzung und Inanspruchnahme der bürgerlichen Rechte macht Frauen von der Ehe unabhängiger, wenngleich auch in der Gegenwart ungleiche Löhne und Zugangschancen zu qualifizierten Berufen einen Verweisungszusammenhang zur ehelichen Absicherung aufrechterhalten.

Die skizzierten Erscheinungen geben einen deutlichen Hinweis darauf, daß die Vielfalt der

1990). Hier geht es vor allem um eine prinzipielle Sachverhaltsdarstellung.

post-modernen Familienformen ein Produkt der Moderne ist, denn die Zerbrechlichkeit und mögliche Auflösung der Ehe war in ihrer Institutionalisierung angelegt und wurde durch ihre massenweise Verbreitung in den Industriestädten erst sichtbar und zum Gegenstand von Kritik oder Genugtuung. Diese Tatsache verhindert nicht, daß das Ideal der bürgerlichen Familie weiterhin in alle Gesellschaftsschichten diffundiert und variationsreich umgesetzt wird⁹. Was hörte ich vor kurzem in den Nachrichten? Eine indische Mittelschülerin sagt stolz in einem Interview: „Meine Eltern haben akzeptiert, daß ich aus *Liebe* heiraten und Jeans tragen will“ (ZIB 1, 16.8.97).

3. Demographische Bestandsaufnahme der familialen Entwicklung in Österreich

Seit den späten 60er Jahren ist in den hochentwickelten westlichen Industriestaaten, trotz aller Vielfalt, die demographische Entwicklung durch recht einheitliche Richtungen gekennzeichnet. Die an Zeitreihen der Bevölkerungsstatistik ablesbaren Trends auf der Aggregatebene zeigen: sinkende Geburtenraten; den Rückgang der Heiratshäufigkeit; Ehen werden zu einem im Lebenszyklus späteren Zeitpunkt geschlossen und sie sind, wie aus den Scheidungsraten abzulesen ist, weniger stabil.

Eine demographische Bestandsaufnahme der letzten drei Dekaden bestätigt, daß sich Österreich in das skizzierte Muster einfügt.

1972 betrug die Gesamtfruchtbarkeitsrate 2,1 Kindern pro Frau. Bereits 1982 lag sie mit 1,7 Kindern erheblich unter dem Reproduktionsniveau und verringert sich 1992 auf 1,5 Kinder (vgl. *Tabelle 1*).

Mit dem Abwärtstrend der Fertilität ist auch eine Verschiebung im Altersspektrum der Mütter zu verzeichnen. Das mittlere Fruchtbarkeitsalter nahm kontinuierlich zu. War noch 1972 die Hälfte der Frauen bei der Geburt eines Kindes knapp 25 Jahre alt, lag 1992 das mittlere Alter der Gebärenden bei fast 27 (vgl. *Tabelle 1*).

Der tendenzielle Rückgang der Geburtenraten ist die Folge einer sinkenden Zahl an ehelich geborenen Kindern. Österreich zählt seit langem zu den Ländern mit einer vergleichsweise hohen Quote an unehelichen Geburten. Obwohl die Zahl der unehelich Geborenen seit den 60er Jahren nur minimal abnahm, stiegen aufgrund der erheblich größeren Zahl lediger junger Erwachsener und der stark verminderten ehelichen Fertilität die Anteile der unehelich geborenen Kinder von fast 14 Prozent 1972 auf 25 Prozent 1992

(vgl. *Tabelle 1*).

⁹ Wobei das Gewicht der Liebe sowohl als Heiratsgrund als auch als Schwerpunkt innerhalb der Ehe - je nach Schichten und Milieus - unterschiedliche Ausformungen erfährt. So ergab eine Befragung bei FabrikarbeiterInnen zu diesem Thema, daß Liebe für ihre Partnerschaften relativ wenig Relevanz besitzt und eher als Phänomen der Jugend oder als Anfangsstadium einer Beziehung charakterisiert, im gelebten ehelichen Alltag hingegen pragmatisch operationalisiert wird (Goldberg 1997b). Im bäuerlichen Milieu wird „Liebe“ als Heiratsgrund kaum angesprochen und wenn, nur von einheiratenden Städterinnen (Goldberg 1997).

Tabelle 1: Demographische Daten zur Familienbildung

ÖSTERREICH	1972	1982	1992
Gesamtfruchtbarkeitsrate	2,2	1,7	1,5
Fruchtbarkeitsalter ¹	25,3	25,6	26,8
Unehelichenquote	13,7	21,6	25,2
Eheschließungen: Rate auf 1000 EinwohnerInnen	7,6	6,3	5,8
Beiderseitige Erstehe %	79,9**	71,1	70,2
Gesamterstheiratsrate ² Frauen	98,5	66,9	58,3
Gesamterstheiratsrate ² Männer	76,4*	68,3	53,5
Mittleres Heiratsalter ² bei Erstverheiratung Frauen	21,6	22,3	24,9
Mittleres Heiratsalter ² bei Erstverheiratung Männer	24,5	24,9	27,1
Gesamtscheidungsrate ³	17,8	28,5	33,7
Mittlere Ehedauer (Jahre)	8,5	7,9	7,5
Wiederverheiratung geschiedener Frauen %	10,6	13,3	19,1
Wiederverheiratung geschiedener Männer %	11,6	14,6	19,6

* Die Angabe bezieht sich auf 1971 ** ÖSTAT 1982, 35

1 Median

2 Summe aller altersspezifischen Erstheiraten bis zum Alter von 50 Jahren. Die Gesamtheiratsrate stellt einen altersstrukturbereinigten Indikator für die Erstheiratshäufigkeit dar.

3 Eheschließungen, bezogen auf jene Eheschließungsjahrgänge, aus denen sie stammen.

Quelle: ÖSTAT 1991, 1992, 1993, 98; ÖSTAT 1994, 39, Findl et al. 1994; ÖSTAT 1992, 97; Berechnungen Kratzer 1997.

Die Anzahl der Eheschließungen ging zwischen 1972 und 1992 stark zurück. 1972 entfielen 7,6 Eheschließungen auf 1.000 EinwohnerInnen, 1982 waren es 6,3 und 1992 nur mehr 5,8 (vgl. Tabelle 1).

An diesem Abwärtstrend konnten auch die politisch induzierten fiskalischen Maßnahmen der 70er und 80er Jahre nichts ändern, sie bewirkten zwar Boomjahre, denen allerdings Jahre mit merklich geringerer Heiratshäufigkeit folgten. Im Beobachtungszeitraum verringerte sich die beiderseitige Erstheiratshäufigkeit. Acht von zehn Ehen, die 1972 geschlossen wurden, waren für beide PartnerInnen die erste Ehe, 1992 traf dies nur bei sieben von zehn Eheschließungen zu (vgl. Tabelle 1).

Die Gesamterstheiratsrate, ein Periodenindikator der Heiratsneigung unverheirateter Frauen bzw. Männer, sackte bei den Frauen von fast 99 Prozent im Jahr 1972 auf 58 Prozent im Jahr 1992 ab. Bei den Männern sank die Gesamterstheiratsrate von 76 Prozent im Jahr 1972 auf 54 Prozent (vgl. Tabelle 1).

Auch das Alter bei der ersten Verheiratung unterliegt zeitlichen Veränderungen. Paare, die zum ersten Mal heiraten, werden zunehmend älter. Die Hälfte aller ledigen Frauen, die 1972 heirateten, war knapp 22 Jahre alt (Männer 24,5 Jahre). 1992 betrug das mittlere Alter der Frauen, die ihre erste Ehe eingingen, fast 25 Jahre (Männer 27,1(vgl. Tabelle 1).

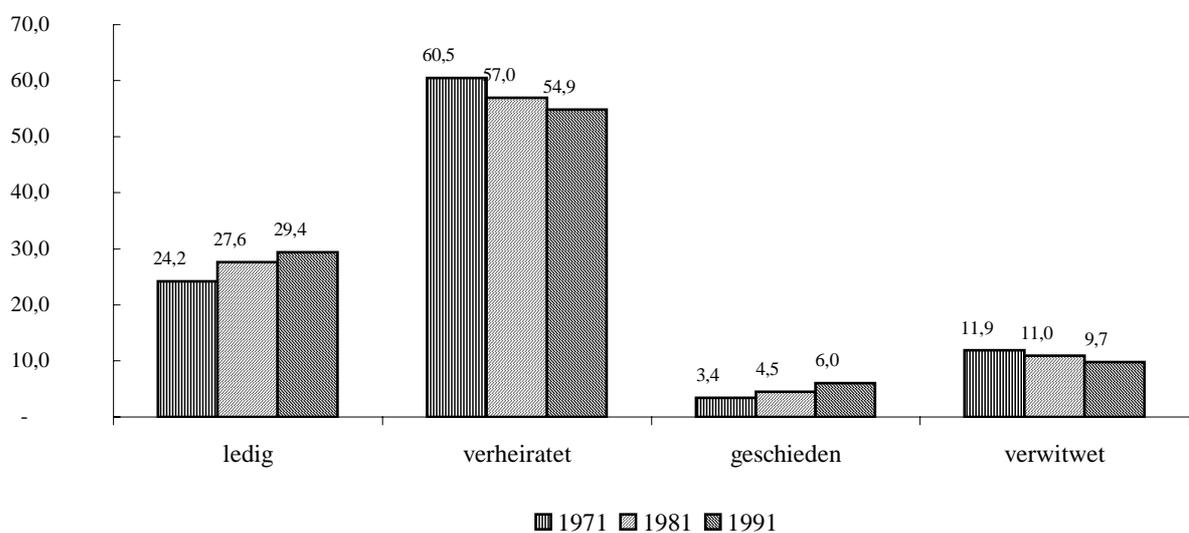
Parallel zum Sinken der Eheschließungen nahm die Anzahl der Scheidungen in den beobachteten drei Dekaden beachtlich zu. Auf die zunehmende Instabilität der Ehen verweist

die Gesamtscheidungsrate. Sie lag 1972 noch bei 18 Prozent und betrug 1992 bereits 34 Prozent. Die Verringerung der mittleren Ehedauer um ein Jahr von 1972 auf 1992 deutet darauf hin, daß die EhepartnerInnen immer weniger bereit sind, eine zerrüttete Ehe aufrecht zu halten (vgl. *Tabelle 1*).

Sowohl Frauen als auch Männer aus gescheiterten Ehen neigen in steigenden Maße zur Wiederverheiratung: 1972 waren 11 Prozent aller Frauen und 12 Prozent aller Männer, die in diesem Jahr eine Ehe eingingen, bereits verheiratet gewesen, 1992 betrug der entsprechende Anteil bei den Frauen 19 Prozent und bei den Männern 20 (vgl. *Tabelle 1*).

Die steigenden Wiederverheiratetenanteile ändern jedoch nichts daran, daß der Anteil der Verheirateten kontinuierlich abnimmt (vgl. *Schaubild 1*).

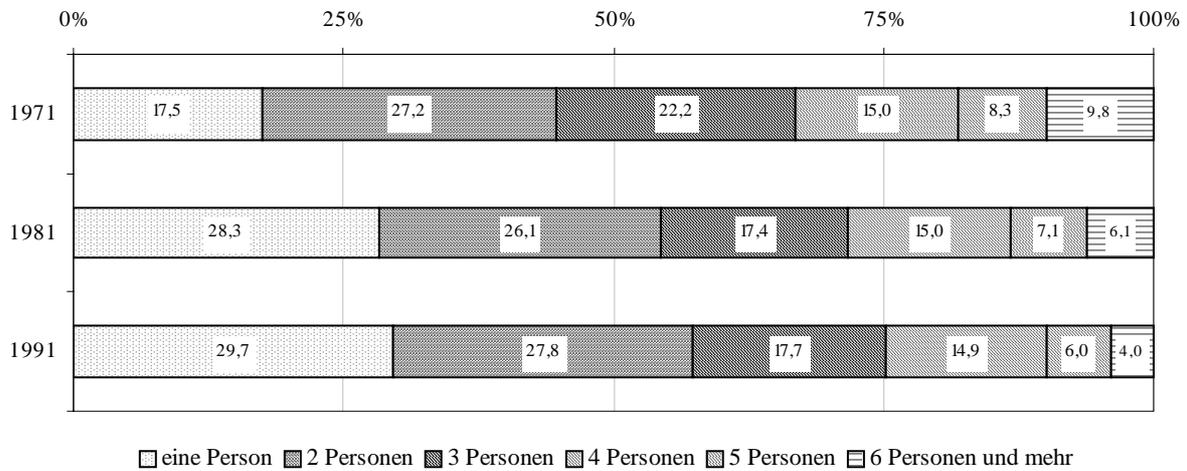
Schaubild 1: Familienstand der 15- und Mehrjährigen 1971/1981/1991 (in Prozent)



Quelle: ÖSTAT, Berechnungen *Kratzer 1997*.

Die skizzierten Änderungen schlagen sich im Wandel der Haushaltsstrukturen nieder. Sowohl durch den vollständigen Verzicht auf eine Heirat als auch durch die Akkumulation von Scheidungen und den Rückgang der Fertilität sinken die Haushaltsgrößen. (1971 umfaßte die durchschnittliche Haushaltsgröße 3,1 Personen, 1981 lag sie bei 2,7 und 1991 bei 2,5 Personen). Noch 1971 war der Anteil der Ein-Personen-Haushalte niedriger als jener mit zwei bzw. drei Personen. Während der Anteil der Zwei-Personen-Haushalte in den darauffolgenden Jahrzehnten eher konstant blieb und jener der Drei-Personen-Haushalte geringfügig abnahm, gab es hohe Zuwächse bei den Ein-Personen-Haushalten (vgl. *Schaubild 2*). Diese Entwicklung ist allerdings nicht nur die Folge eines geänderten Heiratsverhaltens, sondern auch auf die steigende Lebenserwartung zurückzuführen. Immer mehr alte Menschen leben allein in ihrem Haushalt. Dieser Trend zu immer mehr Single-Haushalten zeigt jedoch an, daß die Lebenszeit, welche die Menschen in familialen Lebensverbänden verbringen, zunehmend kürzer wird.

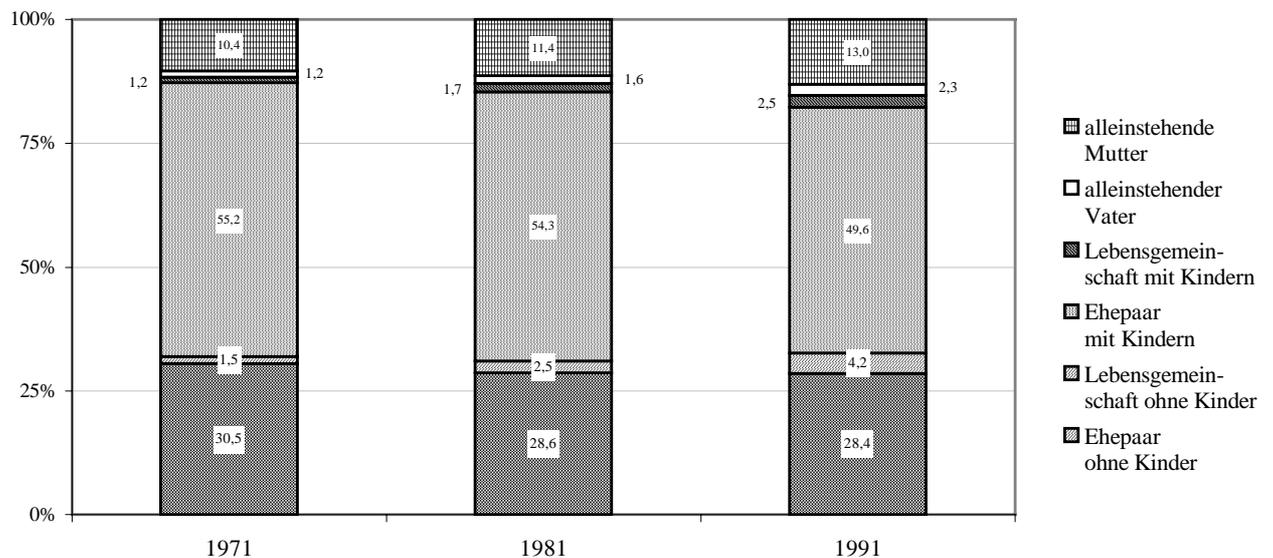
Schaubild 2: Privathaushalte mit ... Personen 1971/1981/1991 (in Prozent der Privathaushalte)



Quelle: ÖSTAT, Berechnungen Kratzer 1997.

Darüber hinaus spiegeln sich die konstatierten Veränderungen in der Fertilität und im Heiratsverhalten auch in der Struktur der Formen des Zusammenlebens. Die eheliche Form des Zusammenlebens - mit oder ohne Kinder – dominiert weiterhin (1971 86 Prozent, 1991 78 Prozent; vgl. *Schaubild 3*). Doch die Anteile von unverheirateten Paaren und alleinerziehenden Elternteile sind im Wachsen. Auch wenn vielfach uneheliches Zusammenleben bzw. Alleinerziehen nur als vorübergehende Phase im Lebenszyklus gilt, die letztendlich in eine Verheiratung münden kann, verweist die Zunahme alternativer Lebensformen auf eine gewisse Dynamik, welche der vormaligen Stabilität der Ehe als Institution entgegengehalten wird.

Schaubild 3: Formen des Zusammenlebens 1971/1981/1991 (in Prozent)



Quelle: ÖSTAT, Berechnungen Kratzer 1997.

Die dargelegten Ergebnisse erlauben es, ein Szenario für die familialen Strukturen einer zukünftigen Gesellschaft zu entwerfen. Setzen sich die skizzierten Tendenzen

- Verlängerung der Lebensphase vor der Ehe,
- Verkürzung der aktiven Phase der Elternschaft,
- sinkende Geburtenraten,
- steigende Scheidungshäufigkeit und Ledigenquoten

fort, erweitert sich für das Individuum die Bandbreite, unterschiedliche Lebensformen einzugehen: Daraus könnte eine Zunahme nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften sowohl in der Variante der "Probe-Ehe" als auch in der eines bewußten Verzichts auf Heirat resultieren; gleichzeitig kann die Anzahl der Paare zunehmen, die bewußt innerhalb oder außerhalb der Ehe kinderlos bleiben. Das Ergebnis wäre eine größere Variabilität der Familien- und Haushaltsstrukturen, da neben den AlleinerzieherInnen als Folgeerscheinung der hohen Scheidungsneigung auch jene Frauen nicht zu vergessen sind, die Kinder bewußt allein aufziehen. Schließlich trägt die Zunahme von Wiederverheiratungen zur Bildung sowohl von Stief- als auch Adoptivfamilien bei und rundet so das Bild einer zunehmenden Pluralität von Lebensformen ab.

Insgesamt betrachtet läßt sich sagen, daß wir uns heute einem komplexen Phänomen an unterschiedlichen Gestaltungsformen privater Beziehungen gegenübersehen. Auch die Einstellungen gegenüber der Ehe und Familie enthalten traditionelle Elemente ebenso wie post-moderne. Ein Bedeutungsverlust traditioneller Familienkonzeption zeigt sich in bezug auf den Monopolanspruch, den die bürgerliche Kernfamilie noch in den 50er Jahren ausübte, insbesondere im Hinblick auf die geschlechtsspezifische Rollendifferenzierung. Gleichzeitig erfährt die Pluralisierung der Lebensformen zunehmend Akzeptanz.

In einer Einstellungsuntersuchung ausgewählter Industriestaaten (*Goldberg 1997a*) erweisen sich die Ansprüche an die Ehe als sehr heterogen. Die Besonderheit Österreichs äußert sich darin, daß hier (noch) all jene Werte hohe Zustimmung erfahren, die in ihrer Gesamtheit für die bürgerliche Familie konstitutiv waren (Glück, Kinder, finanzielle Sicherheit und Treue). Den Gegenpol bilden die Niederlande mit ihrer langen Tradition in der öffentlichen Anerkennung alternativer Lebensformen. Für sie scheinen Kinder, Glück und finanzielle Sicherheit nicht mehr ausschließlich auf die Institution der Ehe zu verweisen. Glück kann, muß aber nicht in der Ehe gesucht und gefunden werden, ebensowenig muß der Wunsch nach Kindern in einer Ehe münden. Schließlich gibt es keinen Grund, eine Ehe einzugehen, nur um der Norm des Verheiratet-Seins Genüge zu tun.

Im Spektrum traditioneller und neuer Modelle der Familie ist gegenwärtig eine Vielfalt von Einstellungen vorzufinden, von denen keine mehr absolute Gültigkeit besitzt. Dies betrifft die Koinzidenz und Parallelorganisation von außerhäuslicher Erwerbstätigkeit und Familienleben ebenso wie geschlechtsspezifische Zuordnungen. Die Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Selbstbestimmung gestaltet sich aber nur allzu oft schwierig. Den Frauen mangelt es zur Umsetzung ihrer Lebensvorstellungen vielfach an der Unterstützung ihrer Ehemänner/Partner. Österreicherinnen stellen den traurigen Rekord, indem sie am meisten z.B. Wäsche alleine waschen oder Kranke alleine pflegen. Die inländischen Befragten liegen demgemäß im Spitzenfeld, wenn es um die Befürwortung der traditionellen Rollenauffassung geht, aber ebenso, wenn der Beitrag beider Ehepartner zum Haushaltseinkommen abgefragt wird, und sie nehmen den letzten Rang ein, wenn es um die Akzeptanz der Rollenumkehr zwischen Mann und Frau geht.

Allerdings wird in den untersuchten Ländern auch die männliche Berufsorientierung und zeitliche Abstinenz in der Familie als problematisch angesehen. Die Befragten beider deutschsprachiger Länder meinen, daß das Familienleben unter einer Vollzeitbeschäftigung der Ehefrauen leidet, und sie befürworten – vor allem in Österreich - in hohem Ausmaß die traditionelle Rollenauffassung. Vielleicht liegen hier die Ursachen, daß Frauen in der Ehe in geringerem Ausmaß eine Quelle des Glücks sehen, während Männer in allen Staaten diese Ansicht teilen. Ebenso ist es möglich, daß die geschlechtsspezifischen Einstellungsunterschiede und die ungleiche Arbeitsaufteilung im Haushalt und der Familie für die zunehmenden Scheidungsquoten verantwortlich sind, denn "früher gaben Frauen die Hoffnung auf, heute geben sie die Ehe auf" (*Beck-Gernsheim* 1986, 224). Tatsache ist, daß die Auflösung von problematischen Paarbeziehungen Teil der post-modernen Alltagsrealität ist. Dies gilt auch bei Vorhandensein von Kindern und auch für Einstellungen zu diesem Thema. In Österreich, das für seine traditionell hohen Quoten von unehelichen Kindern bekannt ist, teilen die Befragten mehr als in den übrigen Ländern die Ansicht, daß AlleinerzieherInnen ihre Kinder ebenso gut aufziehen können wie Elternpaare. Wenig Akzeptanz zollt unsere Bevölkerung allerdings – wie auch die AmerikanerInnen – noch den gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Anders hingegen urteilen NiederländerInnen und SchwedInnen, die sexuelle Beziehungen zwischen Menschen gleichen Geschlechts in hohem Ausmaß anerkennen. Bemerkenswert an diesen Ländern (und England) ist auch, daß mehr Frauen als Männern homosexuelle Lebensformen akzeptieren. Auch nicht eheliche Lebensgemeinschaften, die die Partner ohne Heiratsabsicht eingehen, sind in den Niederlanden und in Schweden mehr als in den übrigen Ländern anerkannt.

4. Postmoderne "Verhältnisse"

Demographische Daten sind wichtige Indikatoren, um den Wandel "der Familie" in der gegenwärtigen Gesellschaft aufzuzeigen. Gleichzeitig können Phänomene, die in ihrer Vielzahl kaum faßbar sind, mit diesen Instrumenten nicht sichtbar gemacht werden. Es bedarf oftmals unserer Alltagserfahrung, um den Umfang post-moderner Realitäten zu erahnen. Die zahlreichen Varianten flexibler Privatheitsformen werden von Doris *Lucke* (1995, 12) pointiert dargestellt: „Es gibt versteckte Verhältnisse und demonstrativ gelebte außer- oder nichteheliche Verhältnisse. Diese stehen, je nach Einzelfall mehr oder weniger gleichberechtigt, neben „Unterhaltsehen“ und ihrer der Form nach gleichen „Alimentationsfamilien“. Sie sind ebenfalls nicht von der Kirche abgesegnet und werden statt dessen vor dem Familiengericht ge- und beschlossen. Nach dem allmählichen Aussterben der „Versorgungsehe“ bilden sie die lebensgeschichtlichen Vorläufer sozialstaatlich garantierter „Verrentungsgemeinschaften“. Diese werden, wie die Ehefrau, die den Vater einer Vorgängerin bei der Wiederverheiratung als späteren Pflegefall mitübernommen hat, oder die alte Tochter, die die noch ältere Ex-Schwiegermutter versorgt, mit steigender Lebenserwartung und sinkender Familienstabilität wechselhafter personeller Besetzung, wie die Ehescheidung und das Ende einer nicht ehelichen Lebensgemeinschaft zum normalbiographischen Risiko. Zur selben Zeit bewegen wir uns in einer Gesellschaft von Zahlvätern, Zahlkindern und vollberufstätigen Teilzeitmüttern mit fremdbetreutem „Selbstverwirklichungskind“. Sie lassen sich trefflich gegen die Ganztagsmutter und Vollzeithausfrau mit dreijährigem „Existenzberechtigungskind“ ausspielen und sind nicht nur für familienpolitische Zwecke instrumentalisierbar. Wir alle wissen um „Fassadenehen“ und „Anstandsehen“. In unserem eigenen Umfeld oder eigener Erfahrung kennen wir

Beziehungen, die weniger ihm oder ihr „zuliebe“ als der Verwandtschaft oder der Kinder willen aufrechterhalten werden. Auch wenn nicht nur sie dem doppelzüngigen und bösen Begriff der „Familienbande“ (Karl Kraus) alle Ehre machen, wäre in ihnen der Schutz der Familienmitglieder voreinander wichtiger als der Schutz des biographischen Gehäuses, in dem seine „Insassen“ kraft Heirat oder Geburt gezwungenermaßen zusammenleben (müssen). Vervollständigt wird das Bild durch Paare, welche genau die Institutionen, die sie ablehnen und verbal verurteilen, strukturell kopieren und alltagspraktisch nachahmen. Auf der Suche nach privatem Glück streben sie – inkonsequent wie das „wirkliche Leben“ – schließlich in das hinein, was zuvor als spießig verachtet und als mit dem eigenen Lebensentwurf unvereinbar verworfen worden war: die „gute Ehe“ und eine „richtige Familie“. Dies gilt auch für den Wunsch nach einer „Legalisierung homosexueller Paarbeziehungen.“

5. Sind die Phänomene der Post-Moderne wirklich neu?

Entwicklungen (wie die Pluralität der Lebensformen, Alleinerzieherinnen, Wiederverheiratung, hohe Ledigenquoten und hohes Heiratsalter), die vornehmlich als typisch für post-moderne Gesellschaften genannt werden, verdanken ihre Charakterisierung eher dem methodischen oder theoretischen Zugang der FamiliensoziologInnen als der Neuartigkeit ihres Vorkommens.

Es ist ein Verdienst der historischen Sozialforschung, auch für die Vormoderne eine erhebliche Variation des Zusammenlebens nachzuweisen (Stone 1990; Flandrin 1984). Goody (1983) stellt die These auf, daß der Trend zur „Kernfamilie“ im frühen Mittelalter (als Folge kirchlichen Einflusses) anzusetzen sei oder umgekehrt, daß es in der Moderne Lebens- und Haushaltsformen gibt, die allein der Vormoderne zugeschrieben wurden (Anderson 1980; Young/Wilmott 1980). Dem Kinderreichtum in Agrargesellschaften standen die hohen Sterblichkeitsraten entgegen, so daß nur wenige überlebten bzw. das Aufwachsen von Kindern mit nur einem Elternteil sehr verbreitet war. Die Folge waren Witwen und Witwer und die – oftmals als post-modern definierten - Wiederverheiratungen (die allerdings infolge ökonomischer Zwänge nötig waren, während für die Gegenwart die individuelle Wahlfreiheit als Ursache angeführt wird).

Aus den Annahmen über das „Ganze Haus“ wurde auch der defizitäre Charakter der modernen Familie abgeleitet, insbesondere wurden die Vorteile der einstigen „Großfamilie“ und des „gemeinsamen Wirtschaftens“ der „isolierten Kernfamilie“ der Moderne gegenübergestellt (*Le Play, Rhiel*) und dies, obwohl die Durchschnittsgröße der bäuerlichen Haushalte eher klein war (*Laslett 1972*) bzw. die statistischen Maßzahlen auf den Einbezug des Gesindes rückzuführen waren. Die geringe Lebensdauer der Bevölkerung reduzierte das Zusammenleben der Generationen auf kurze Zeitspannen (*Mitterauer 1984*), und Heiratsbeschränkungen machten – besonders lange in Österreich – die Ehe zu einem zwar erstrebenswerten, aber nur für eine Minderheit¹⁰ erreichbaren Gut (*Mitterauer/Sieder 1984*;

¹⁰ Für das Wien des Biedermeier galt: "In Wien durften nur die folgenden "Classen" ohne ausdrückliche Bewilligung der politischen Obrigkeit heiraten: 1] der Adel; 2] alle landesfürstlichen, ständischen, städtischen Fonds- und herrschaftlichen Beamten; 3] Doctoren, Magister, Professoren und Lehrer der öffentlichen Schul- und Erziehungs- Anstalten; 4] Advokaten und (von den höchsten Behörden creirte) Agenten; 5] alle Bürger; 6] alle Haus- und Güterbesitzer; 7] alle Personen, welche mit einem Meisterrechte, Landesfabriks- oder stadthauptmannschaftlichen Befugnissen versehen sind ..." (*Ehmer 1989, 550*). Die Folge dieses – für die nicht angeführten sozialen Gruppen, wie z.B. Arbeiter und Bauern - schwierigen Weges zu einer Heirat war, daß gegen Ende des Vormärz knapp die Hälfte der in Wien geborenen Kinder unehelich zur Welt kamen (*Ehmer 1989*,

Ehmer 1991). Die als Krisenindikator verwendeten (im Vergleich zu den 60er Jahren) sinkenden Heiratsraten unterschlagen also die Tatsache, daß noch nie in der Geschichte soviel geheiratet wurde wie in den letzten Jahrzehnten.

Neubestimmungen wurden auch für das Modell des "European Marriage Pattern" notwendig, das über die Indikatoren hohe Ledigenquoten und hohes Heiratsalter als typisch für europäische Agrargesellschaften angenommen und dem modernen, individualistischen Heiratssystem der kapitalistischen Marktwirtschaft (z.B. in England) gegenübergestellt wurde. Diese Phänomene fanden dagegen in Österreich ihre stärkste Ausprägung am Höhepunkt der „industriellen Revolution“ (*Ehmer* 1991). Eine Erklärung konnte erst durch den Wechsel des theoretischen Bezugsrahmens (von einem demographischen zu einem sozialhistorischen) gefunden werden, das Ungleichzeitigkeiten (*Bloch*) bzw. das Durchmischungsverhältnis traditioneller und moderner Elemente eines sozialen Phänomens erkennen läßt (im gegebenen Fall zwei unterschiedliche Wege der Industrialisierung).

Auch die Unterscheidung und Gegenüberstellung der Sozialformen in vormodernen und modernen Gesellschaften basierte auf einer linearen Auffassung der historischen Entwicklung und universalistischen Interpretationen. Als Beispiel dafür möge der zitierte Begriff des „Ganzen Hauses“ dienen, von dem man glaubte, einen eindeutigen Sozialtyp gefunden zu haben, der in seiner abstrakten Begriffsbestimmung (Einheit von Produktion und Konsumtion, gemeinsames Wohnen von familieneigenen und –fremden Arbeitskräften, Autarkie und patriarchal organisierte Struktur) auf den „oikos“ der Antike zurückzuführen (vgl. *Brunner* 1956) sei und noch in unserem Jahrhundert als zentral für die Sozial-, Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte angesehen wurde. Die Universalität dieses Modells wurde sowohl von feministischen als auch sozial-historischen Forschungsergebnissen (*Derks* 1996) in Frage gestellt, die einerseits mit „Ideologismen und Patriarchalismen“ aufräumen wollten (*Opitz* 1994) und andererseits der „Oikos-Ideologie“ reale Marktverhältnisse in alt-griechischen, früh-mittelalterlichen Situationen gegenüberstellten bzw. konkrete Interdependenzen zwischen individuellen „Häusern“, gemeindlichen Ressourcen und kollektiven Wirtschaftsweisen feststellten (*Derks* 1996).

Ermöglicht wurden diese Forschungsergebnisse erst, als durch einen Perspektivenwechsel nicht mehr die Makro-Analysen (und deren theoretisches Konzept eines Modernisierungsprozesses) im Vordergrund standen, sondern über Mikro-Analysen Handlungs- und Erfahrungszusammenhänge der in Gruppen, Schichten und Klassen lebenden Individuen in den Vordergrund rückten (vgl. *Medick/Sabeau* 1984). Haushalt und Familie als eine vorgegebene fixe Größe wird fragwürdig, die „Veränderung der Beziehung zwischen den Geschlechtern, Formen der inner- und außerfamilialen Sexualität“ werden mit zunehmender Intensität behandelt (*Medick/Sabeau* 1984, 28). Der oftmals bewiesene, geringe Stellenwert der Emotionen in vormodernen Hausgemeinschaften erweist sich zum Teil als Effekt der sprachlichen Kodierung sowohl der Forscher als auch deren „Forschungsobjekte“, indem in „elaborierten Kodes“ (*Bernstein* 1972) der Mittelklasse „restringierte Kodes“ bäuerlicher oder proletarischer Schichten als fehlender oder gering entwickelter Gefühlshaushalt gedeutet wurden (*Medick/Sabeau* 1984, 33).

Diese wenigen Beispiele zeigen, daß die Anwendung eines Modells oder einer Methode allgemeiner Gültigkeit bzw. die monokausale Verknüpfung von Epochen mit einer entsprechenden Sozialform weder für die Vergangenheit noch für die Gegenwart möglich ist, sondern widerspiegelt – um mit Welsch zu sprechen – die Erhebung eines Partikularen zum falschen Absoluten.

Die Fähigkeit zwischen verschiedenen Sinnsystemen und Realitätskonstellationen übergehen zu können, wird zu einer neuen Tugend, wobei in diesem Zusammenhang nicht von Bindungslosigkeit die Rede sein kann, sondern es handelt sich immer um Übergänge zwischen Verbindlichkeiten, wovon keine Letztcharakter hat. "Es geht nicht mehr um die Anpassung an eine Welt, sondern um die Wahl der passenden Welt. In der Vielfalt der Möglichkeiten gilt es diejenigen zu finden, die zu einem passen und zu denen man paßt." (Welsch 1993, 205).

In diesem Zusammenhang ist auch die "post-moderne" Familie keine neue Form der Familie, sie bietet kein Äquivalent zur modernen Familie und ist auch nicht der nächste Schritt in der Familiengeschichte. Wir befinden uns in einer Phase der Geschichte, in der der Glaube an eine logische Progression zusammenbricht. Die post-moderne Familie sprengt die Teleologie der Modernitätserzählungen, die von einer Evolution der Familie berichten, da sie experimentelle und nostalgische Lebensformen verbindet.

6. Post-modernes Denken in der Familiensoziologie

Kaufmann (1990, 394) betont, angesichts der Veränderungen im familialen Zusammenleben, die damit stattgefundenen Veränderung in den Denkmodellen der Familiensoziologie. Da lange Zeit hindurch vorwiegend eine – nämlich „die Kernfamilie“ – im Zentrum familiensoziologischer Betrachtung stand, wurde der Blick auf die Vielfalt anderer Formen der privaten Lebensführung getrübt oder als „Krise der Familie“ interpretiert. Mit *Luhmann* könnte man fragen, "warum der Beobachter die eine Seite und nicht die andere markiert" (1997, 1146). *Beck* (1991, 44) äußert den spöttischen Verdacht über die familiensoziologischen Beobachter, daß die Kontinuität der Kleinfamilie in der Kontinuität der Kleinfamilienforschung ihren Grund hat. Auch wenn von Auflösungs- und Deinstitutionalisierungsprozessen die Rede ist, wird explizit auf die bürgerliche Familie Bezug genommen. So verweist *Tyrell* (1988) auf den Verlust eines eindeutigen Sinn- und Verweisungszusammenhangs zwischen Ehe und Familie einerseits und Liebe, Sexualität, Zusammenwohnen/Haushalten und Kinderwünschen auf der anderen Seite. Eine neue Institutionalisierung von Familie ist bislang noch nicht festzustellen.

Kaufmann (1990, 392) ist der Meinung, daß durch die Anwendung einer Mehrebenenanalyse, die die Mikro- und Makroebene miteinander verbindet, der Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher und familialer Entwicklung herzustellen sei, um eine fundierte Diagnose der Gegenwartsentwicklung durchzuführen. Seiner Meinung nach basieren die unterschiedlichen Einschätzungen post-moderner Übergänge auf der Anwendung zweier Dimensionen, einerseits der Beobachtungen *realer Veränderungen*, daneben wird - und dies scheint von zentraler Bedeutung zu sein - die soziale Wirklichkeit mit neuen, *gewandelten Denkmodellen* zu begreifen versucht. Veränderungen werden nicht mehr als Folge einer einzigen Ursache, sondern über einen sich selbst verstärkenden Zirkel miteinander analytisch verbundener Sachverhalte interpretiert. Der Wandel erscheint aus *theoretischen* Gründen als dominant, obwohl er auf der Ebene der *beobachteten Wirklichkeit* eher untergeordneter Art ist. Wenn der - historisch nicht neue - Rückgang der Kernfamilie als Krisensymptom interpretiert wird, zeugt dieses "Sprechen über die Krise", wie familiäre Denkmodelle sich verändern. Ähnlich verhält es sich mit der sozialen Akzeptanz nicht-ehelicher Partnerschaften oder den Bestrebungen, alternativen Familienformen die gleichen Rechte wie den durch Ehen

begründeten Familien zuzusprechen. Die Veränderungen des institutionellen Kontexts der familialen Lebensformen sind Folge vergangener und Auslöser für zukünftige Veränderungstendenzen.

Die analytische Zerlegung der "Institution Familie" in Partnerschaft und Elternschaft zeigt, daß sich zwar die normative Verbindlichkeit der Partnerschaft (wie z.B. lebenslange Monogamie) abgeschwächt hat, doch haben Merkmale wie Treue oder sexuelle Exklusivität für eheliche, nicht-eheliche, aber auch homosexuelle Partnerschaften - zumindest auf Zeit - weiterhin Geltung. Allerdings wächst auch das Bewußtsein, daß man sich auf eine feste familiale Bindung nicht mehr verlassen kann, wengleich die Sehnsucht danach weiter bestehen bleibt. Damit verlieren Scheidungen ihre ehemalige Dramatik. Weiters geraten traditionelle Leitbilder, die die Abhängigkeit der Frau verfestigten, unter Druck, Treue stellt sich nun als Ausdruck eines - dem Programm der Aufklärung folgenden - frei eingegangenen Verhältnisses zwischen Gleichen dar.

Im Bereich der Elternschaft zeigt sich hingegen diese Abschwächung der Verbindlichkeit *nicht*, im Gegenteil, hier ist sogar eine normative Verfestigung zu beobachten, die die Erziehungsverantwortung der Eltern betrifft (und letztlich Ursache für sinkende Geburtenhäufigkeiten ist). Die Forderung von freier Kombinierbarkeit von Ehe und Elternschaft, also ihre zunehmende Differenzierung, scheint das deinstitutionalisierende Moment (bezogen auf den früheren Zustand) zu sein. *Kaufmann* hält die Deinstitutionalisierungsthese für wenig angemessen. Vielmehr zeigen sich die Individuen überfordert, den Perspektiven grundsätzlich akzeptierter Leitbilder zu entsprechen.

Auf der Makroebene knüpfen die Interpretationen demographischer Veränderungen (Scheidungshäufigkeit, sinkende Geburten- und Heiratsziffern) an die Universalität einer Erwartung, daß "jedermann als Bestandteil seiner Normalbiographie eine durch das herkömmliche Familienideal vorstrukturierte "Familienkarriere" einzuschlagen habe" (*Kaufmann* 1990, 404), die vergleichsweise jungen Datums und eine Synthese des im 19. Jahrhundert entstandenen bürgerlichen Familienideals mit dem erst im 20. Jahrhundert an Profil gewinnenden Familientypus ist.

Die Erweiterung der individuellen Handlungsspielräume und die damit verbundenen Individualisierungsprozesse stellen ebenfalls ein durchgehendes Moment der Modernisierung dar, wobei die Erweiterung der weiblichen Handlungsspielräume die Machtbalance zwischen den Geschlechtern zugunsten der Frauen verschiebt. "Was sich heute als krisenhafte Symptomatik familialer Lebensformen manifestiert, läßt sich auch als soziales Wirksamwerden des kulturellen Komplexes "Modernität" im Bereich von Familie interpretieren" (*Kaufmann* 1990, 407).

Lüscher (1988, 18) fordert auf, die normative Verwendung familiensoziologischer Begriffe zu meiden bzw. durch ausgesprochene Definitionen unklare Konnotationen zu vermeiden. Entsprechend der zunehmenden Differenzierung zwischen Partnerschaft und Elternschaft lautet sein Vorschlag zum Begriff der Familie: „Der Begriff Familie bezeichnet primär auf die Gestaltung der sozialen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern hin angelegte Sozialformen eigener Art, die als solche sozial anerkannt werden“. Er verweist zudem - in Analogie zu post-modernen Künstlern - auf die zentrale Stellung des Alltags im familialen Handeln, an den familiale Aufgaben gestellt und in dem familiale Leistungen erbracht werden, deren gesellschaftliche Bedingtheit er als "gesellschaftliche Aleatorik" bezeichnet. Diese "schafft ein geistiges Klima, das dem einzelnen subjektiv eine Vielzahl von möglichen Perspektiven für die Orientierung eröffnet", das Syndrom der „subjektiven Multiperspektivität“. Für den einzelnen sind damit mehrere Handlungsorientierungen denkbar

und möglich, „wovon jede auf plausible Weise den anstehenden Aufgaben zu genügen und das Handeln zu legitimieren vermag“ (Lüscher 1988, 33). Herkömmliche institutionelle Vorgaben haben ihre Gestaltungskraft für eine Komplexitätsreduktion verloren, Sitte und Brauch büßen an Gültigkeit ein. Ebenso sind die stützenden Systeme der Familien- und Sozialpolitik komplizierter geworden als die traditionellen Solidaritäten der Verwandtschaft und Nachbarschaft.

Ein wesentliches Moment subjektiver Multiperspektivität ergibt sich aus den Emanzipationsbewegungen, die die familieninternen Beziehungen verändern. Gerechtigkeit in den Familien läßt sich nur durch komplexe Aushandlungsprozesse erzielen, wobei auch hier eine mögliche und durchaus vernünftige Option die Auflösung der Beziehung sein kann (Lüscher 1988, 33). Angesichts dieser komplexen Bedingungen wird die subjektive Realisierung von Identität nicht nur eine Chance der Lebensgestaltung, sondern eine gesellschaftlich bedingte Notwendigkeit. Die strukturell erzwungene subjektive Identität bzw. die Konstitution von Identität unter Bedingungen schwer durchschaubarer sozialer Komplexität wird mit dem Begriff der gesellschaftlichen Aleatorik erfaßt (Lüscher 1988, 34). Angeregt wurde dieser Begriff durch die in der zeitgenössischen Musik vorkommenden Kompositionsweise, mit der vom Interpreten innerhalb *klar umschriebener zeitlicher und instrumentaler Vorgaben* ein freies Spiel verlangt wird.

In bezug auf die erwähnten „Vorgaben“ sieht *Hoffmann-Nowotny* allerdings den Unterschied zu „post-modernen“ Beziehungsformen, weil genau diese sich nicht finden lassen. „Dem Zeitgeist entspricht wohl eher die Formel der anarchistischen Erkenntnislehre von *Paul Feyerabend* „anything goes“. Merke aber: „Wer den Zeitgeist heiratet, ist bald verwitwet (Soeffner 1993, 201)“ (*Hoffmann-Nowotny* 1995, 329).

Hoffmann-Nowotny sieht den Wandel von Lebensformen als unmittelbare Konsequenz veränderter gesamtgesellschaftlicher Beziehungen, deren Folge - gleichsam als intervenierende Variable - die Individualisierung ist (*Hoffmann-Nowotny* 1995, 343). Der Differenzierungs- und Komplexitätsschub des Privatheitssystems kann als eine - die Anpassungsfähigkeit an die Umwelt steigernde - Entwicklung begriffen werden. Die Familie als letzter Ort von "Gemeinschaft" wird zur "Gesellschaft" mit ihren der "Gesellschaft" inhärenten Konsequenzen. Im Gegensatz zur problematisch werdenden „Passung“ zwischen der starren und relativ unbeweglichen Ehe- und Familieninstitution und ihrer komplexen Umwelt erscheinen die latent kündigungsdisponierten, prinzipiell flexibleren, zukunftsöffeneren und zeitlich elastischeren Privatheitsformen mit den Mobilitätsanforderungen wie mit individualistischen Wertmustern der modernen Gesellschaften eher kompatibel (*Hoffmann-Nowotny* 1995, 340).

Man könnte daraus den Schluß ziehen, daß in jenem Ausmaß, in dem der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht und „Normalarbeitsverhältnisse“ zeitlich befristeten Arbeitsverträgen weichen, ein "bis der Tod Euch scheidet" als normativer Imperativ auf zeitlich befristete Ehen, Familien oder Lebensgemeinschaften schrumpft.

Allerdings wird unter dem Gesichtspunkt "anything goes" bzw. einer Parallelität individualisierter Werte- und Lebensmuster verschwiegen, daß nur "einiges geht im Sinne des Gelingens, während anderes bloß ein Stück weit geht und wieder anderes schlicht daneben oder zugrunde geht" (Welsch 1993, 322). Die Post-Moderne geht zwar nicht über den Pluralismus, wohl aber über dessen Instrumentalisierung im Sinne des Nebeneinander hinaus. Die für die "post-moderne" Diskussion verbreitete "Wahlfreiheit" suggeriert zum Beispiel, daß sich auch Frauen zwischen Beruf und Familie entscheiden können. "Diese Annahme ignoriert aber, daß der Staat die beiden Optionen, Berufstätig-sein oder Zuhause-bleiben, nicht gleich behandelt, sondern sie ungleich unterstützt" (*Rosenberger* 1996). So begünstigen Haushaltsbesteuerungsformen das Familienmodell der Hausfrauenehe und benachteiligen

berufstätige Ehefrauen, indem deren Einkommen mit einem auch vom Ehemann abhängigen Steuersatz veranlagt werden. Gleiches gilt für Alleinverdienerabsetzbeträge, da das - meist männliche - Alleinverdienerereinkommen nach der Besteuerung im Vergleich zu Doppelverdienern höher ist. Die Existenz der "Hausfrau" bzw. "Hausfrauenehe" kann unter anderem darauf zurückgeführt werden, daß die Familienpolitik sie ermöglicht. Auch sind familienpolitische Maßnahmen, Transfers und Besteuerungsformen hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf berufliche und innerfamiliäre Arbeitsteilungen nicht indifferent, wie sich an den Besteuerungsformen und Familienzuschuß/Erziehungsgeld nachweisen läßt (*Rosenberger 1996*).

Über staatliche Familienpolitik werden Normalitäten und neue Plausibilitäten geschaffen, die einem pluralen Nebeneinander widersprechen. Es gibt stets mehrere legitime Möglichkeiten, von denen nur eine realisiert werden kann, so daß unweigerlich Unrecht gegenüber den anderen entsteht. So ist zu entscheiden, welche Form familialen Zusammenlebens als unterstützungswürdig erachtet wird, ob kurative, präventive oder kompensatorische Maßnahmen ergriffen werden und schließlich, ob die Familie als System oder ihre einzelnen Mitglieder in den Genuß familienpolitischer Unterstützungen kommen (vgl. *Lüscher 1988*). Wenn sich post-moderne Politik dadurch auszeichnen soll, nicht die pluralen Intentionen einfach nebeneinander gelten zu lassen, sondern ihre elementaren Unterschiede herauszuarbeiten und diese Ungerechtigkeiten zu minimieren, werden Verfahren notwendig, die einer demokratischen Abstimmung und eines individuell akzeptierten Konsens bedürfen. Konsens wird aber in der Post-Moderne fragwürdig.

Die Forderung nach Anerkennung der für die Gesellschaft notwendigen familialen Leistungen (*Kaufmann 1990*) macht zum Beispiel nicht explizit, wer diese vorwiegend erbringt. Selbst wenn von Frauen und Männern erwartet wird, sich um ihre Familie zu kümmern, schwingt immer auch mit, daß Frauen der Betreuerrolle den Vorrang geben sollen. Es mangelt hier an dem von Lyotard geforderten "Vielheitsblick" und "Ausschlußwissen" (*Welsch 1993, 244*).

Der Effekt der Denaturalisierung der Triade Sexualität, Reproduktion und Mutterschaft und damit das Freisetzen nicht-normativer Partnerschafts- und Familienstrukturen ist von einer Fülle sich ändernder Handlungsperspektiven und Identitätserfahrungen begleitet. "Geschlecht" - unter Berufung auf "Natur" als soziale Kategorie konstituiert - verliert in der Gegenwart an Plausibilität. Zu unterschiedlich sind „weibliche“ oder „männliche“ Eigenschaften in den Kulturen und historischen Zeiträumen oder aber im individuellen Lebenslauf. Wie absurd die Matrix einer dichotomen, komplementären Geschlechtsidentität ist, widerspiegelt sich besonders deutlich in den gleitenden, nicht verortbaren Identitätserfahrungen Transsexueller (*Giddens 1995, 177; Garber 1993, 334*). Gleichwohl ist Familie im post-feministischen Diskurs jener symbolische Ort, an dem die heterosexuelle Markierung des Körpers erfolgt und ihn signifizierbar macht (*Butler 1994, 107*).

War Jahrzehnte hindurch der markanteste Nachweis der "weiblichen Natur" - ihre Gebärfunktion - Gegenstand widersprüchlichster Theoriebildungen (von der potentiellen Macht des Gebärens über die Interpretation als Quelle weiblicher Unterdrückung bis zur „neuen Weiblichkeit“), gerät diese in der Gegenwart in die Fänge entwickelter Biotechnologie. Neben vielen anderen verliert die Familie eine weitere wichtige Funktion: Die Zeugung von Kindern. Die Herkunft der Kinder scheint sich vom einem „Produkt der Liebe“ zwischen heterosexuellen Partnern zu jenem ausgeklügelten technischen Verfahren mit planbarem Geschlecht und eben solcher physischer Konstitution zu verlagern. Wie definiert sich unter solchen Auspizien "Familie", wer steht im Fokus von Familienpolitik? Wird hier das Plurale überschritten in Richtung Irritation, Vieldeutigkeit und Unfaßlichkeit ...?

Literaturverweise

- Anderson, Michael*: The Relevance of Family History, in: *Anderson, Michael* (Hg.): *Sociology of the Family*, Harmondsworth 1980, S. 33-63
- Bebel, August*: *Die Frau und der Sozialismus*, Berlin 1974
- Beck, Ulrich*: Der Konflikt der zwei Modernen, in: *Zapf, Wolfgang* (Hg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990*, Frankfurt/M. 1991, S. 40-54
- Beck-Gernsheim, Elisabeth*: Von der Liebe zur Beziehung? Veränderungen im Verhältnis zwischen Mann und Frau in der individualisierten Gesellschaft, in: *Berger, Johannes* (Hg.): *Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren*, Göttingen 1986, S. 209-233
- Bernstein, Basil*: *Studien zur sprachlichen Sozialisation*, Düsseldorf 1972
- Brunner, Otto*: *Neue Wege der Sozialgeschichte*, Göttingen 1956
- Butler, Judith*: Imitation and Gender Insubordination, in: *Abelove, Henry/Barale, Michèle Aina/Halperin, David M.*(Hg.): *The Lesbian and Gay Studies Reader*, New York/London 1993, S. 307-320
- Butler, Judith*: Subjection and Resistance. Between Freud and Foucault, in: *Rajchman, John*: *The Question of Identity*, New York 1994, S. 13-26
- Derks, Hans*: Über die Faszination des "Ganzen Hauses", in: *Geschichte und Gesellschaft* 2/1996, S. 221- 242
- Ehmer, Josef*: Der Wandel der Familienstruktur im Wiener Biedermeier, in: *Museum der Stadt Wien* (Hg.) *Katalog zur 109. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Bürgersinn und Aufbegehren*, Wien 1989, S. 448-551
- Ehmer, Josef*: *Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel*, Göttingen 1991
- Findl, Peter/Hlavac, Andrea/Münz, Rainer*: *Bevölkerung, Familie und Sozialpolitik in Österreich*, Wien 1994
- Flandrin, Jean-Louis*: Das Geschlechtsleben der Eheleute in der alten Gesellschaft: Von der kirchlichen Lehre zum realen Verhalten, in: *Ariès, Philippe/ Béjin, André* (Hg.): *Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland*, Frankfurt/M. 1984, S. 147-164
- Foucault, Michel*: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt M. 1986
- Garber, Marjorie*: Spare Parts: The Surgical Construction of Gender, in: *Abelove, Henry/Barale, Michèle Aina/Halperin, David M.*(Hg.): *The Lesbian and Gay Studies Reader*, New York/London 1993, S. 321-336
- Gay, Peter*: *Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter*, München 1986
- Gerhardt, Uta*: Bürgerliches Recht und Patriarchat, in: *Gerhardt, Uta/Jansen, Mechtild/Maierhofer, Andrea/Schmid, Pia/Schultz, Irmgard* (Hg.): *Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht*, Frankfurt/M. 1990, S. 188-204
- Giddens, Anthony*: *Geschlecht und Sexualität*, in: *Fleck, Christian/Zilian, Hans G.* (Hg.): *Soziologie*, Graz/Wien 1995, S. 177-228
- Goldberg, Christine*: *Bäuerinnen zwischen Tradition und Moderne*, Projektbericht Wien 1997

- Goldberg, Christine*: Die Einstellungen der ÖsterreicherInnen zu post-modernen Lebensformen im internationalen Vergleich, in: *SWS-Rundschau* 4/97, Wien 1997a, im Druck
- Goldberg, Christine*: FabriksarbeiterInnen und Liebe, unveröffentlichtes Manuskript 1997b
- Goody, Jack*: The Evolution of the Family, in: *Laslett, Peter* (Hg.): *Houshold and Family in Past Time*, Cambridge 1983, S. 103-124
- Hausen, Karin*: Die Polarisierung der "Geschlechtscharaktere" – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: *Conze, Werner* (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit, Industrielle Welt*; Bd. 21, Stuttgart 1976, S. 363-393
- Hegener, Wolfgang*: Zur Dekonstruktion der Kategorie Sexualität, in: *Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung*, 31/1991, S. 40-54
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim*: Die Zukunft der Familie – Die Familie der Zukunft, in: *Gerhardt, Uta/Hradil, Stefan/Lucke, Doris/Nauck, Bernhard* (Hg.): *Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensform*, Opladen 1995, S. 325-348
- Irigaray, Luce*: *Speculum. Der Spiegel des anderen Geschlechts*, Frankfurt M. 1984
- Kamper, Dietmar/Wulf, Christoph*: Von Liebe sprechen. Zur Einleitung, in: *Kamper, Dietmar/Wulf, Christoph* (Hg.): *Das Schicksal der Liebe*, Berlin 1988, S. 7-17
- Kaufmann, Franz-Xaver*: *Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätskrisen und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen*, München 1990
- Kollontai, Alexandra*: *Die Moral und die Arbeiterklasse*, Berlin 1920
- Laing, Ronald D.*: *The politics of the family*, Toronto 1969
- Laslett, Peter*: Mean Houshold Size in England Since the Sixteenth Century, in: *Laslett, Peter* (Hg.): *Houshold and Family in Past Time*, Cambridge 1972, S. 125-158
- Lehner, Oskar*: *Familie – Recht – Politik. Die Entwicklung des österreichischen Familienrechts im 19. und 20. Jahrhundert*, Wien/New York 1987
- Libreria delle donne di Milano*: *Wie die weibliche Freiheit entsteht*, Berlin 1989
- Lucke, Doris*: Familie der Zukunft. Eine Einleitung, in: *Gerhardt, Uta/Hradil, Stefan/Lucke, Doris/Nauck, Bernhard* (Hg.): *Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensform*, Opladen 1995, S.
- Luhmann, Niklas*: *Die Gesellschaft der Gesellschaft. Zweiter Teilband*, Frankfurt/M. 1997
- Lüscher, Kurt*: Familie und Familienpolitik im Übergang zur Postmoderne, in: *Lüscher, Kurt/Schultheis, Franz/Wehrspau, Michael* (Hg.): *Die "postmoderne" Familie*, Konstanz 1988, S. 15-36
- Medick, Hans/Sabean, David*: Emotionen und materielle Interessen in Familie und Verwandtschaft: Überlegungen zu neuen Wegen und Bereichen einer historischen und sozialanthropologischen Familienforschung, in: *Medick, Hans/Sabean, David* (Hg.): *Emotionen und materielle Interessen*, Göttingen 1984, S. 27-54
- Mitterauer, Michael/Sieder, Reinhard*: *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*, München 1984
- Nöll, Carl*: Mein Fräulein, darf ich mich erkühnen...? in: *Die Presse*, Feuilleton, Wien, 29.12.1990, S. 6
- Opitz, Claudia*: Neue Wege der Sozialgeschichte? Ein kritischer Blick auf Otto Brunners Konzept des 'ganzen Hauses', in: *Geschichte und Gesellschaft* 1/1994, S. 88-98
- Österreichisches Statistisches Zentralamt* (Hg.): *Demographisches Jahrbuch* 1982, Wien 1983

- Österreichisches Statistisches Zentralamt* (Hg.): Demographisches Jahrbuch 1992, Wien 1993
- Österreichisches Statistisches Zentralamt* (Hg.): Statistische Nachrichten 7/1993
- Österreichisches Statistisches Zentralamt* (Hg.): Statistisches Jahrbuch 1994, Wien 1994
- Parsons, Talcott/Bales, Robert F.*: Socialization and Interaction Process, Illinois 1955
- Reich, Wilhelm*: Die sexuelle Revolution, Köln/Berlin 1966
- Rosenberger, Sieglinde Katharina*: Frauenpolitik und Familienpolitik – Widerspruch oder Ergänzung? Vortrag: Strobl 11/96
- Schenk, Herrad*: Frei Liebe – wilde Ehe. Über die allmähliche Auflösung der Ehe durch die Liebe, München 1988
- Schuhmacher, Jürgen/Vollmer, Randolph*: Differenzierungs- und Entdifferenzierungsprozesse im Familiensystem, in: *Hondrich, Karl Otto* (Hg.): Soziale Differenzierung: Langzeitanalysen zum Wandel von Politik, Arbeit und Familie, Frankfurt M. 1982, S. 210-352.
- Soeffner, Hans-Georg*: Der Geist des Überlebens. Darwin und das Programm des 24. Deutschen Evangelischen Kirchentages, in: Religion und Kultur, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 33/1993, S. 191-205
- Stacy, Judith*: Brave new families, New York 1991
- Stone, Lawrence*: Road to Divorce: England 1530 – 1987, Oxford 1990
- Tyrell, Hartmann*: Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung, in: *Lüscher, Kurt/Schultheis, Franz/Wehrspaun, Michael* (Hg.): Die "postmoderne" Familie, Konstanz 1988, S. 145-156
- Welsch, Wolfgang*: Unsere postmoderne Moderne, Berlin 1993
- Young, Michael/Willmot, Peter*: Family and Kinship in East London, Harmondsworth 1980